

Das ungarisch-jüdische Museum.

Von Dr. Géza Eupka, Hilfskustos am Nationalmuseum.

Rasch drängen die Thaten der Zukunft entgegen; der einmal ausgesprochene Gedanke wird schon zur Geschichte. Wie der Einzelne das verwelkte Blatt seiner ersten Liebe wegzwerfen nicht über's Herz bringt, so ist es auch ein Elementarbedürfnis jeder menschlichen Gemeinschaft, das Andenken ihrer Altvordern zu bewahren, ihre Tugenden und Sitten aufzuzeichnen, die Erinnerungen an sie zu sammeln. Aus dieser Einsicht gingen die ungezählten Museen des letzten Jahrhunderts hervor. Das Spezialisiren hielt auch hier seinen sieghaften Einzug: man kam zur Erkenntnis, daß sich nicht Alles unter einen Hut bringen lasse, und es entstanden Museen mit den mannigfaltigsten Zwecken und Zielen. Nicht alle haben ihre Daseinsberechtigung: nur mächtige Kulturfaktoren sind dazu berufen, ihrer Vergangenheit einen Platz in dem Drängen der Gegenwart einzuräumen. Und als solch ein Kulturfaktor muß das Judenthum anerkannt werden. Kein Geringerer als der berühmte Humanist und tapfere Bekämpfer des mittelalterlichen Scholastizismus (der auch das Wort für „Dunkelmänner“ zuerst anwandte), Johannes Neuchlin, war der Erste, der für die Wichtigkeit der jüdischen Alterthümer eintrat. Es sollten aber vierhundert Jahre dahinfließen, bis diese Erkenntnis zum Gemeingut wurde. Heute gibt es schon vielfach Institutionen, die sich dies zum Ziele stecken; wir erwähnen nur das Wiener Jüdische Museum (eine Gründung des Vereins zur Erhaltung jüdischer Denkmäler), das Frankfurter, Brüsseler jüdische Museum, und vor Allem die jüdische Abtheilung des Cluny-Museums in Paris, das durch die reichen und fürstlichen Zuwendungen der Rothschilds und des Bankiers Strauß sich als erstes derartiges Institut präsentirt. Bei uns hielt es die Israelitisch-ungarische literarische Gesellschaft für ihre Ehrenpflicht, einen Museumsverein unter ihrer Hegide ins Leben zu rufen, und nach kurzem, dreijährigem Bestande kann diese junge Institution schon Erfolge aufweisen, die ihrem Patronate volle Ehre erweisen. Unter dem Präsidium Franz Székely's und dem Vizepräsidium des kön. Rathes Franz Mezen und des Akademikers Joseph Bánóczy erfreut sich der Musealverein eines frischen Lebens. Den Genannten steht eine treubewährte und hochherzige Garde von Männern, wie Hofrath Winterberg, die Barone Adolf Kohner, Joseph Hatvany und Béla Dirftay und v. A. thatbereit zur Seite, und das Ungarisch-jüdische Museum unter der fachkundigen und bewährten Leitung Dr. Berthold Fabó's verspricht binnen kurzem eine Sehenswürdigkeit der Hauptstadt zu werden. Ein kurzer Rundgang in diesem zur Zeit noch an räumlicher Beschränkung leidenden Museum zeigt schon in groben Umrissen den großzügigen Wurf, womit dieses Kulturinstitut ins Leben gerufen wurde, zugleich gibt es aber einen tiefdringenden Einblick in jene kulturellen und geschichtlichen Werthe, die das ungarische Judenthum seinem Vaterlande lieferte.

Der erste Raum beherbergt eine kleine Galerie von Bildwerken, die sämmtlich zum Judenthum einen Bezug haben. Es fällt uns ein alter Stich nach Lorenzo Pippi auf, der Esau und Jakob darstellt, ein Geschenk des opferwilligen Museumsdirektors selbst. Ein König Salomo aus unbeholfener Hand des XVIII. Jahrhunderts zeigt doch, wie spät noch die mittelalterlichen Miniaturen in der jüdischen Kunst nachgewirkt haben. Ein interessantes Objekt menschlichen Fleißes ist das Mosesbild eines gewissen Braverman, das in seinen Konturen aus der hebräischen, mikroskopisch-kleinen Niederschrift des V. Buches Moses gebildet wird. Ein Kuriosum, wie wir solches auch aus der Zeit Ferdinand's I. aus einer Anekdote kennen, dessen Porträt ein Nyitraer Schächter aus der Niederschrift der ganzen Thora zustande brachte und es dann dem Kaiser überreichte. Der Kaiser fragte nach dem Zeitraume, während dessen das Stück fertig wurde. „Einundzwanzig Jahre, Majestät“, worauf der Kaiser mit dem kurz hingeworfenen Worte „Die kann ich Ihm leider nicht bezahlen“ den verdutzten Patron im Stiche ließ. Hier kam auch das Bild Strijewski's, „Polnisch-jüdische Hochzeit“, ein Geschenk Baron Kohner's, zur Aufstel-

lung, wie auch die wunderbaren Croquis des erblinseten Malers Anton Jilzer, der einige lebenswahre Typen aus dem Greisenheim des Pester Heiligen Bezirks auf Papier fesselte. An Statuen fällt hier die Büste des berühmten Augenarztes Dr. Ignaz Hirsch auf, der bekanntlich nebst Karl Schwab als erster Jude von Sr. Majestät in das ungarische Magnatenhaus berufen wurde.

In dem nächsten Raume ist die beträchtliche Sammlung von Alterthümern untergebracht, unter denen sich manches auch materiell werthvolle Stück befindet. Nicht ohne einer gewissen Ergriffenheit läßt sich der altehrwürdige eiserne Leuchter der Jeschiwa von Bapa mit seiner puritanen Einfachheit betrachten. In stolzem Gegensatz hebt sich von der gegenüberliegenden Wand der riesige goldbrokatene Vorhang für die Bundeslade, mit wunderbaren Verzierungen im Stile der späten Renaissance, ab. Das Objekt, derzeit wohl noch in einem ausländischen Prozeß verwickelt, wurde durch die Hochherzigkeit des Barons Hatvany dem Museum zugesichert. Ein Chanukaleuchter mit dem Porträt Leopold's I. und als Ständer beiderseitig je einen schmucken ungarischen Hajduken, eine email- und filigranverzierte Thoratafel mit einer Thorarolle en miniature, zwei prachtvolle Keles-Kodesch (heilige Geräthe) aus getriebenem Silber sind auch handwerklich hochstehende Werke des angehenden XVIII. Jahrhunderts, das dann durch ein von Baron Kohner gestiftetes Psalterium in Silbereinband seinen Höhepunkt in der Sammlung erreicht. Eigenthümlich muthet ein Messingchanukaleuchter mit der daraufgesetzten Büste Napoleons an, während aus demselben Material und ebenfalls aus der Empirezeit eine mächtige, etwa zwei Meter hohe Menorah (Kerzenständer) als ein Wunder der präzisen Arbeit zu betrachten ist: sämmtliche an die Hundert reichenden Bestandtheile des Stückes greifen mit einer stupenden Pünktlichkeit ineinander. Aus der Krinolinepoeche ist ein hübscher Hochzeitsteller aufgestellt, während das andere Ende des Lebens durch einen seltenen silberdurchwirkten Todtengürtel aus der Wiedermeierzeit versinnbildlicht wird.

Manches werthvolle Material bietet die Buch- und Drucksachen-Abtheilung des Museums. An erster Stelle ist wohl die Prager Ausgabe der Haggada mit den feinen, wohl auch burlesken und grotesken Holzschnitten zu erwähnen, deren einzig würdiges Gegenstück bekanntlich die gleichzeitige Venezianer Ausgabe bildet. Interessante Beiträge zur Trachtenkunde bietet ein kleines, handgezeichnetes Sidur vom Jahre 1740, während die etwa gleichzeitige Haggada mit den rohen, rothen Adam- und Gadarstellungen wohl eher als eine Bizarrie zu betrachten sein wird. Ganz komisch muthet die Megilla aus dem XVIII. Jahrhundert an, wo Haman und seine Söhne mit niedlicher Perücke und „dem Dolch im Gewande“ gehängt werden. Neben einem ausliegenden Exemplar der Josephinischen Proklamation zur Namensaufnahme finden wir ein allerliebste spaniolisches Mohnbüchlein mit Blumen auf Pergament aus dem Jahre 1825, ein Geschenk des Temesvárer Oberrabbiners Dr. Singer. Von 1848er Drucksachen findet sich ein feuriges Gedicht des Verlegers Heilprin, eines Freundes von Lompa und Kerényi, vor, dann die deutsche, bei Beigel in Pesth erschienene Uebersetzung von Petöfi's Gedicht „An die Könige“, endlich eine interessante Proklamation des Pester Bürgers Jonas Kunewalder an die ungarischen Juden, woraus ein Passus hervorzuhelen ist, der durch die an einigen Orten zutage getretene Abneigung gegen die jüdischen Honvéds erklärt wird:

„... weist man Euch an manchen Orten zurück, so thuet nichtsdestoweniger Eure volle Schuldigkeit, und wo es das Wohl des Nachbarn gilt, vergesst jede persönliche Kränkung, jede Zurücksetzung und sehet in ihm nur das — Vaterland!“

Die Dokumentensammlung enthält reiche Beiträge zur Geschichte des ungarischen Judenthums. Das derzeit älteste Dokument der Sammlung ist wohl (bis zu der an dieser Stelle angeregten Erwähnung des Kontraktes des Kammergrafen Fredman aus dem XIII. Jahrhundert) ausländischer, und zwar schlesi'scher Herkunft: ein Schutzbrief des Grafen Hardegg für den Juden Isaak aus dem Jahre 1504, ein werthvolles Geschenk des Dr. David Pap. Unter den fünf prächtigen Reschübe(Heirats-)briefen des Museums ist der früheste und zugleich interessanteste jener aus der Familie Bassewi von Treuenfels etwa aus dem Jahre 1650, also kurz nach der 1630 erfolgten Nobilitirung der Familie, deren Mitglieder sich bekanntlich auch in Ungarn angesiedelt haben. Das mit den Zeichen des Thierkreises wundervoll ornamentirte Dokument entstammt augenscheinlich der Hand eines italienischen Miniators. Diese Technik

lebte aber in den Ghettos bis in ganz späte Zeiten fort, wie wir es noch aus dem spätesten Hochzeitbrief des Museums aus dem Jahre 1765 ersehen, das übrigens auch inhaltlich von Interesse ist, da darin noch wörtlich Ausbedungen wird, der Gemahl dürfe sich nicht noch eine Frau nehmen. (Bekanntlich setzte der Wormser Rabbiner Gerschon schon im Jahre 1100 die Polygamie der Juden in Westeuropa unter Bann.) Wie bekannt, bestand im XVIII. Jahrhundert noch der numerus clausus für jüdische Heirathen, die nur mit obrigkeitlicher Erlaubniß stattfinden durften; auch solch ein Erlaubnißschein ist in der Sammlung vorhanden. Ein Fürst Esterházy'scher Schutzbrief für den Schutzbuden Koppel (1829) erinnert an die eigenthümliche Institution der Schutzbörser in Ungarn, wie es unter anderen Rismarton, Nagymarton, Lakompak, Rémefferektur ufm. waren.

Die Einhebung der Theresianischen Toleranztage wurde — laut einem vorliegenden Schein des Ferdinand Baumgarten — noch im Jahre 1849 vom Kassenamt in dem jetzt zur Versteigerung gelangenden Orczy'schen Hause eingehoben. Und hiemit gelangen wir zu den glorreichen Blättern der Judengeschichte in Ungarn. Wir finden ein Exemplar der Haynau'schen Proklamation an die Juden vor, worin er sie wegen ihrer Theilnahme am Freiheitskampfe zur Bezahlung von zwei Millionen Gulden verurtheilt, eine Summe, die nach dem Ausgleich durch Sr. Majestät einem jüdischen Studienfonds zugewendet wurde. Die Proklamation Windischgrätz' drückt sich noch klarer aus: „Schließlich will ich die Juden von Ofen und Pest, besonders aber von Altkofen warnen, sich jedes wie immer Namen habenden Einvernehmens mit dem Hochverrätther Kossuth, dem sogenannten honvédelmi bizottmány und dem Rebellenreichstag zu enthalten, denn ich habe die Gewißheit erlangt, daß gerade meist die Israeliten sich zu Spionen und Lieferanten der Rebellen gebrauchen lassen.“ Im Uebrigen droht er mit Erschießen und für die Judengemeinde des Betroffenen mit je 20,000 Gulden Strafe (11. Februar 1849). Wahrlich, eine schönere Ehrenerklärung kann es für die Budapester Judenschaft kaum geben. Die Briefe Jókai's und Görgey's an den Oberrabbiner in Nyiregyszécs und Historiker der 1848er Zeit Dr. Béla Bernstein ergänzen nur dieses Charakterbild. Jókai erwähnt in seinem Briefe den „tapferen Husaren-Rittmeister Bettelheim-Gajári, dessen Söhne Edmund und Géza seit mehreren Jahren Mitglieder des ungarischen Reichstags sind“. Während Görgey eine wahre Epode des reinsten Liberalismus liefert, die für ewige Zeiten dem öffentlichen Leben Ungarns vorschweben sollte: „Wahr ist es, daß es uns, die wir im Jahre 1848 von neun Seiten aus angegriffen worden sind, unser kleinster Kummer war, danach zu suchen: ob Jeder von uns nach wessen, des römischen Papstes, Kalvin's, Luther's oder Mosi's Regeln den Einen gemeinsamen ungarischen Herrgott anbetet, in dessen Namen, in dem vertrauend wir Alle zu den Waffen griffen.“

Das Ungarisch-jüdische Museum richtet auch an dieser Stelle das Ersuchen an das große Publikum, ihm (Podmaniczkygasse 73) Objekte mit Bezug auf die Vergangenheit des Judenthums, besonders in Ungarn, zuzusenden zu wollen. Es werden sowohl Geschenke mit Dank angenommen, wie auch einzelne Objekte käuflich erworben.

B u d a p e s t, 14. September 1912.

Das Harakiri des Generals Nogi.

In Tokio hat sich anlässlich der Begräbnisfeierlichkeiten für den Kaiser Mutsuhito ein Vorfall ereignet, der die Welt mit einemmale daran erinnert, daß im äußersten Osten ein Volk lebt, das uns immer neue Ueberraschungen bereiten kann. Nicht Einer aus den Reihen der Mitgläubigen, der Konfessionen, der Fanatiker, die es dort noch die Menge geben mag, sondern juist Einer, der Europas Kultur gekannt, geliebt, europäische Sitten angenommen, europäische Gewohnheiten nachgeahmt hat — Graf N o g i, der Sieger von Port Arthur, des modernen Kaiserreichs stolzer Held, verübte Selbstmord in Gemeinschaft mit seiner betagten Gattin, opferte sich nach fast vergessener blutiger Sitte am Grabe seines Herrn. Harakiri, das Bauchaufschneiden, ist die Art des Selbstmordes, die in Japan entstanden ist. Einst, in fernen Zeiten, da das Feudalsystem herrschte, war sie allgemein. Aber wie lange ist das her; hat sich doch Japan seither aus einem weltfremden Asienstaate nicht bloß in eine asiatische Großmacht, sondern in eine Macht umgewandelt, die von den fortgeschrittensten europäischen Staaten als gleichwerthig behandelt wird, von England sogar als die